

Künstlermut

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 30

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754765>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Künstlertmut

Auch der Künstler braucht Mut. Aber bei ihm kann es sich nicht um den Mut zur einmaligen, begeisternden, durch den Erfolg überzeugenden Tat handeln. Es ist der unablässig arbeitende Pionier auf dem Wege des menschlichen Sehens und Fühlens. Er braucht den einsamen Mut zur Erfüllung seiner Aufgabe. Denn wer geht mit ihm? Wer sagt ihm, außer seiner eigenen Zuversicht, daß er auf dem rechten Wege sei? Jahrzehntlang bleiben seine Mitmenschen blind, angesichts seines Lebenswerkes noch sehen sie oft nichts – oder wenn sie endlich sehen, muß er bereits wieder neue, ungangene Wege gehen – von niemandem begleitet als von seinem Mut. Er kann sich nicht trösten: ich brauche nur schöne und gute Bilder zu malen und

die Welt wird mir helfen. Im Gegenteil: hat er erst einmal die Anerkennung von zwei, drei Menschen, die mit ihm sehen und zu ihm stehen, so stürzen die andern nun erst recht feindlich auf ihn los. Das mußte Böcklin erfahren. Und Rembrandt und Cézanne erlebten es, daß ihre Schüler, dem erlernten Wege auf Nebenpfaden folgend, zur Anerkennung gelangten, während sie selbst, die Meister, ihre Werke nirgends anbringen konnten. «Und du bist trotz alledem doch sehr Maler», sagte sein Mut zu Cézanne. Aber auch den «Schrecken des Leeren» muß der Künstler mit jedem Bilde, mit jedem Pinselzug immer von neuem wieder überwinden, denn er baut seine Bilder mutig ins Leere hinein, als neue Erfindungen, da hinein, wo bisher nichts war, und deshalb nennen wir Kunstwerke Schöpfungen.
G. G.



Rembrandt van Rijn (1606–1669). Wußte er wohl, als er sein heute vielleicht berühmtestes Bild, die sogenannte «Nachtwache», malte, daß er sich damit um Arbeit und Brot brachte? Seine Auftraggeber waren nicht zufrieden; in diesen aus dunklen Schatten auftauchenden Köpfen konnten sie ihre bestellten Porträts nicht erkennen. Und Rembrandt verfiel von da an immer mehr der Mißachtung und endlich in äußerster Armut und gänzlicher Vergessenheit. Aber selbst in den kümmerlichsten Verhältnissen malte und radierte er weiter, so gut es ging, und jede Arbeit wurde ein «Rembrandt». Ein Mitbürger und Zeitgenosse urteilte in einem von allen Gebildeten gelesenen Buche, Rembrandt hätte nur die gemeinen, prosaischen Seiten eines Gegenstandes sehen können und seine Farben lägen wie schmutzige Flüssigkeit auf der Leinwand. Erst hundert Jahre nach seinem Tod erstand sein Ruhm von neuem in einem fremden Land.



1900: Ums Jahr 1900 hätten junge Damen unvorstellbar viel Mut gebraucht, um sich so vor den Photographen zu stellen, wie die Leichtathletinnen von 1934 sich aufnehmen lassen. Mut ist eben nicht zu allen Zeiten das gleiche. Einst brauchte es Mut zum Eisenbahnfahren – heute nicht mehr.



1934: Keine dieser Sportlerinnen, so mutig sie auf den Kopf ins Wasser springen, würde den Mut aufbringen, das Kleid der Tante von 1900 zu Ende zu tragen, auch wenn es von kostbarer Taftseide wäre und ihr mit dem ausdrücklichen Wunsch geschenkt würde, es beim Fünfuhrtee oder zur Ferienreise anzuziehen. Nicht modisch zu sein – wieviel Mut ist da vonnöten!